

Haslach in der Zeit der amerikanischen und russischen Besetzung

Erinnerungen von Josef Geit aufgezeichnet von Elisabeth Reich

Aus: Haslach 1938-1945. Zeitzeugenberichte gesammelt vom Heimatverein Haslach als Beitrag zum Gedankenjahr 2005. S. 39-43.

Anfang Mai 1945 war ich von meinem Militärdienst in Linz nach Haslach zurückgekehrt, aber noch nicht offiziell entlassen. Ich ging erstmals in Zivil auf der Straße. Beim ehemaligen Armenhaus (heute: Laher) kam der für die Gemeinde tätige Nikolaus Hausner, mein älterer Freund und Musikkollege mit einem US Soldaten den Markt herunter. Ich wollte auf die andere Straßenseite ausweichen, doch der Amerikaner deutete „come on“ Hausner machte ihm mit einer Handbewegung klar, dass er mich nicht zu rufen brauche und ich konnte weiter gehen.

Später erfuhr ich, dass dies für mich ein Glück gewesen war, da zu diesem Zeitpunkt noch alle ehemaligen deutschen Soldaten in unserer Gegend den Russen übergeben wurden und damit in Kriegsgefangenschaft kamen.

Noch am gleichen Tag, während ich bei der Reparatur der gesprengten Herrenmühlerbrücke half, kam der Bote der Gemeinde, Pranz Pilsl zu mir und holte mich im Auftrag des damaligen Bürgermeisters Hermann Mayer ins Gemeindeamt. Dort eröffnete er mir, dass ich als Gemeindebediensteter (und Musiker) arbeiten könne, was für mich bedeutende Entscheidung für mein weiteres Leben war.

Zu meinen Aufgaben in der Gemeinde gehörte es auch, bei verschiedenen Angelegenheiten der amerikanischen Besatzungsmacht zur Verfügung zu stehen. So war es keine angenehme Arbeit für mich, den Bewohnern der „Neuen Heimat“ oder anderer Häuser im Markt zu erklären, dass sie ihre Wohnungen innerhalb kürzester Zeit für die US Soldaten freistellen müssen. Die Bewohner fanden meistens bei Bekannten notdürftig Unterschlupf trotzdem gab es wenig Unmut unter ihnen, da alle froh über das Ende des Krieges waren.

Einige Tage später war ich gerade dabei im Musikzimmer (Rathaus) Ordnung zu machen, da eine SS Abteilung, die dort einquartiert gewesen war, ein Chaos hinterlassen hatte.

Ich wollte dann für die Musikprobe den Raum beheizen und verwendete dazu den Inhalt eines überquellenden Papierkorbs. Beim Einwerfen in den Ofen spürte ich plötzlich einen harten Gegenstand in meiner Hand und dachte vorerst an ein Bass-Mundstück. Zu meinem Erschrecken stellte ich aber fest, dass es eine Eierhandgranate war.

Hätte ich sie in den Ofen geworfen, wäre das mein Tod gewesen.

Eines Vormittags kam ein Bote zu mir ins Gemeindeamt und berichtete, dass im Textilwarengeschäft Moser (mein früherer Arbeitsplatz) einige zwangsverpflichtete Ostarbeiter Waren an ihre Schicksalsgenossen verteilten. Da ich französisch sprach, wandte ich mich an die belgischen Kriegsgefangenen um Hilfe. Diese redeten dann auf die Polen, Ukrainer und Russen ein, die dann ein weiteres Plündern unterließen.

Am 29. Juli 1945 zogen die amerikanischen Besatzungssoldaten ab und am 1. August etablierte sich, wie schon wochenlang von uns befürchtet, die russische Besetzung.

Sie nahmen als Quartier für die Soldaten die Volksschule (heute Webereimuseum) und für die Offiziere verschiedene andere Häuser des Marktes in Anspruch.

Haslach in der Zeit der amerikanischen und russischen Besetzung

Erinnerungen von Josef Geit aufgezeichnet von Elisabeth Reich

Ich hatte wegen meiner Sprachkenntnisse nun viel mit den Besatzern zu tun. Es war keine angenehme Arbeit, aber ich versuchte und konnte auch immer wieder den Haslachern helfen. Georg Reingruber (Schorsch, Gastwirt) nannte mich daher in einem heiteren Gedicht „Jagdhund des Bürgermeisters“.

Quartiermachen

So wie mit den Amerikanern musste ich nun auch mit den Russen Quartiere suchen. Der russische Offizier wollte das Haus Moser belegen. Ich erklärte ihm, dass dort ein Krebskranker wäre und bat ihn, diesen nicht auszuquartieren. Er schlug meine Bitte mit der Feststellung: „Dieses Haus brauchen wir!“ ab.

Auf unserer Suche kamen wir auch in die Lanitz und in die Winkelbauerhäuser. Beim Zurückgehen blieb der Oberleutnant plötzlich stehen und fragte mich, warum ich tschechisch und russisch sprechen könne. Ich erzählte ihm, dass mein Vater noch in der k.u.k. Monarchie in Pilsen (Böhmen) eingerückt war und dort etwas Tschechisch gelernt hatte. Später interessierte ich mich ganz besonders für die Musik und die Volkslieder der Tschechen.

Darauf sagte er zu mir: „Ich verstehe zwar kein Wort Deutsch, aber ich sehe an ihrer Miene, dass sie korrekt übersetzen - und sagen sie dem Herrn mit dem Krebs - er kann in seinem Haus bleiben!“

Öffentliche Tanzveranstaltungen

Für Sonntag, den 5. August 1945 verlangte Kapitän Jaschkin vom Bürgermeister, dass er einen öffentlichen Tanz im Katholischen Vereinshaus (heute Musikhaus) organisieren und die Bevölkerung einladen soll.

Obwohl mit Plakaten angekündigt, kam von den Haslachern niemand zum Tanz (wahrscheinlich aus Angst vor den Russen).

Kapitän Jaschkin zeigte seinen Ärger bei Bürgermeister Wiplinger und verlangte einen besseren Besuch bei der nächsten Veranstaltung, sonst würde er eine Plündererlaubnis geben.

Am folgenden Sonntag war das Vereinshaus voll. Langsam wich auch die Scheu vor den fremden Besatzern am Tanzboden und wurde die Ausgangszeit von 22 Uhr beim Heimgehen von Tanzlustigen überschritten, dann waren die Russen auch da nachsichtig.

Im Advent wird nicht getanzt

Ende Oktober wechselte die russische Besetzung in Haslach. Bürgermeister Wiplinger beauftragte mich, dem neuen Kommissar zu erklären, dass nun mit dem wöchentlichen Tanz wegen des kommenden Advents Schluss sein müsse.

Ich versuchte dies Chalkin zu übersetzen, aber der jüdische Kommissar half mir mit den Worten: „Buh rugatsia“ (Gott schimpft). Ich brauchte nur mehr mit „da, da“ (ja, ja) zu antworten. Darauf sagte er kurz: „Tanez nebudet!“ (es wird nicht getanzt!) Bürgermeister Wiplinger war sehr zufrieden und lief wieder in sein Geschäft (heute Sparmarkt).

Haslach in der Zeit der amerikanischen und russischen Besetzung

Erinnerungen von Josef Geit aufgezeichnet von Elisabeth Reich

Explosion im Pfarrhof

Im Oktober 1945 kam während des Mittagessens Dolmetscher Schulz aufgeregt in unsere Wohnung gestürzt und forderte mich auf mitzukommen.

Wir liefen direkt zum Pfarrhof, gegenüber dem Quartier der russischen Soldaten. Ich erfuhr, dass während des Einfahrens einer Sähmaschine eine Handgranate explodiert war. Die Russen werteten dies als einen faschistischen Anschlag und befahlen eine Hausdurchsuchung im Pfarrhof.

Pfarrer Obermüller stand fassungslos dabei und wollte, dass ich für ihn interveniere.

Die Soldaten hatten schon begonnen das Pfarrhaus vom Dachboden beginnend zu durchsuchen, als plötzlich im ersten Stock ein Aufschrei eines jungen Leutnants zu hören war: „Wot reproduktor!“ (Hier ein Sender!) Dabei hielt er ein Gerät vor seinen Mund und rief hinein „Goworit Moskwa!“ (Es spricht Moskau) Wir liefen alle zusammen und schauten, als plötzlich Dolmetscher Schulz ruhig und tonlos sagte „Eto elektrischeskaja pjetschka!“ (das ist ein elektrischer Ofen). Alle waren erleichtert und der Leutnant sagte: „Nu pjetschko“ (nun, ein Öfchen) und stellt den Strahler wieder an seinen Platz. Eigentlich hätten wir alle lachen wollen, aber...

Ich konnte dann mit einer gewissen Ruhe erklären, dass jemand die herumliegende Handgranate als Gewicht an die Sähmaschine gehängt hatte und sie bei der Einfahrt an den schrägen Haustorbegrenzungsstein gestoßen und explodiert war.

Museumsbesuch mit Überraschung

An einem kalten Novembertag erschien Chalkin bei mir in der Gemeindekanzlei und forderte mich mit den Worten: „...Josif, u was museum!“ (Josef, beu euch ist ein Museum) auf, mit ihm in den Alten Turm zu gehen. Sekretär Koblmiller und ich erschraaken, da dort die Gewehre aus dem ersten Weltkrieg aufbewahrt waren.

Sofort machte ich mich mit ihm auf den Weg in die Windgasse, holte beim Uhrmacher, Kaufmann und Kapellmeister Hofbauer den riesigen Schlüssel zum Heimathaus und stieg mit dem Russen die Stiege hoch.

Das erste, was der Kapitän erblickte, waren natürlich die Gewehre und mit einem beiläufigen „Wot, stari windowky“ (hier alte Gewehre) wandte er sich den alten Bürgergardefahnen zu, die ihn mehr interessierten und über die ich ihm erleichtert alles erklärte.

Schließlich wollte er auch noch wissen, was im dritten Stock sei. Ich sagte ihm, da ich schon in meinem umgefärbten Wehrmachtsgewand und ohne Mantel fror, der Turmuhr nichts mehr sei. Doch er antwortete: „Nu, posmotrem!“ (Nun, schauen wir)

Ich wusste nicht, dass dort inzwischen einige alte Kästen und eine Truhe untergebracht worden waren. Chalkin besah interessiert einige handgeschriebene Gebetbücher aus einem Kasten und wollte dann den Inhalt der Truhe neben der Turmuhr wissen. Ich erklärte ihm, dass dort wohl kaum etwas drinnen sein werde und außerdem kein Schlüssel hier wäre. Er nahm dann ganz einfach einen Kastenschlüssel, sperrte damit problemlos die Truhe auf und zog eine Hakenkreuzfahne heraus: „Jossif, ti chitry (Josef, du bist schlau), da ist nichts, was ist das mit der Hitlerfahne?“ Ich konnte vor Schreck überhaupt nichts sagen und dies schien auch er bemerkt zu haben, denn er fügte hinzu: „Josef, diese Fahne gibst du mir. Ich nehme das Hitlerkreuz heraus und mache eine rote Fahne daraus!“

Haslach in der Zeit der amerikanischen und russischen Besetzung

Erinnerungen von Josef Geit aufgezeichnet von Elisabeth Reich

Ich hatte mich inzwischen von meinem Schreck wieder erholt und antwortete ihm: „Kapitan, und wir schneiden die Fahne entzwei, setzen einen weißen Streifen ein und...“ „Jop, tvojou Mat j!“ fluchte der Kommissar und warf die Fahne wieder in die Truhe.

Oktoberrevolutionsfeier

Für den 7. November 1945 wurde die Gemeinde von der Kommandantur Rohrbach aufgefordert eine entsprechende Veranstaltung im Saal des katholischen Vereinshauses (heute Musikhaus) vorzubereiten und die Bevölkerung einzuladen. Am gleichen Abend musste ich mit der Tanzkapelle im Gasthaus Mathie (heute Dr. Rebhandl) bei einer Veranstaltung für die russischen Offiziere und deren Frauen musizieren.

Kaum hatten wir begonnen, erfuhr ich, dass die andere Veranstaltung nicht stattfand, da nur zwölf Personen anwesend waren und weder geheizt, noch dekoriert worden war. Bürgermeister Wiplinger war dadurch in Schwierigkeiten geraten, da ihm Respektlosigkeit und Nachlässigkeit gegenüber der Besatzungsmacht vorgeworfen wurde.

Ich ging daher ins Vereinshaus, um den Bürgermeister zu entschuldigen. Dort war auch Kommissar Chalkin anwesend, der mir erklärte, dass ich mich nicht einmischen sollte. Dennoch ging ich zu den Funktionären und bat um Gehör. Ein Herr in Zivil wies mich aber sofort mit den Worten „Sie interessieren mich nicht, verantwortlich ist der Bürgermeister!“ ab. So ging ich wieder zurück zu meiner Tanzkapelle und den Gästen, die mich schon erwarteten.

Es dauerte nicht lange und es erschienen alle Offiziere, der KPÖ Sekretär Huss (der Herr in Zivil) und der Bürgermeister bei der Feier im Gasthaus. Ich legte nun „Krasnaja Moskwa“ (Rotes Moskau) auf, sang dazu den russischen Text und alle Russen sangen begeistert mit.

Später wollten die Offiziersfrauen, dass ich für sie Tanzen organisieren sollte. Auf meine Frage: „Kde?“ (Wo?) riefen sie: „B klub je!“ (im Klub in der Kremlevilla). Nun stand Herr Huss auf und sagte Deutsch zu ihnen: „Josef hat nicht gut organisiert!“, worauf es einstimmig zurückkam. „Nun neunmal gut, einmal schlecht!“ Wir übersiedelten dann alle in die Kremlevilla und als Herr Huss sich mit seinen Söhnen verabschiedete, sagte er zu mir: „Ihr habt hier eine gute Tanzkapelle!“

Der Schuhmacherlehrling Franz Bruckmüller

Die sowjetische Besatzung hatte alle Schuhmachermeister, Gesellen und Lehrlinge im Gastzimmer der Familie Höß (heute Schörgenhuber) in einer Werkstätte zusammengezogen. Dort mussten sie für die Russen arbeiten. So auch der Lehrling Franz Bruckmüller.

Eines Tages standen die Soldaten, die gerade ihre Tabakration bekommen hatten, in der Werkstatt und warteten auf ihre reparierten Stiefel. Plötzlich verließen alle nach der Aufforderung eines Kameraden den Ort, wobei einer von ihnen seinen Tabaksbeutel liegen ließ. Der Lehrling war schnell verführt, sich zu bedienen. Hurtig nahm er einen Teil der Ration und steckte ihn in seine Brusttasche. Als die Soldaten zurückkamen, saß Franzl schon wieder auf seinem Schusterstuhl, bemerkte aber, dass noch etwas Tabak aus seiner Brusttasche schaute. Auch der bestohlene Russe entdeckte, dass etwas fehlte und begann sich fluchend umzusehen. Er sah den Tabak in der Brusttasche des entsetzten Lehrlings und ging fluchend auf ihn zu. In seiner Verzweiflung begann der Junge laut zu weinen. Der wütende Russe aber sagte plötzlich zu ihm: „Neplakat j, potschemu plakat j“ (nicht weinen,

Haslach in der Zeit der amerikanischen und russischen Besetzung

Erinnerungen von Josef Geit aufgezeichnet von Elisabeth Reich

warum weinst du?) und dabei drückte er dem weinenden Lehrling das „corpus delicti“ fester in die Tasche.

Franz Bruckmüller spielte auch gerne Karten. Aber nach 22 Uhr durfte kein Zivilist mehr auf der Straße sein. Bruckmüller, der alle Soldaten aus der Schusterwerkstatt kannte, meinte hier eine Ausnahme machen zu können. An einem Abend, als es wieder später geworden war, wurden die Wachen gewechselt und die beiden, die an der Kreuzung Windgasse - Marktplatz standen kannten ihn nicht. Es wäre nicht mehr weit nach Hause (heute Kaufmannsmuseum) gewesen, doch die beiden begleiteten ihn, um die Eltern von einer etwaigen Verhaftung in Kenntnis zu setzen. Da gab es natürlich eine Aufregung! Der Vater wurde aus dem Bett geholt und dieser gab in seiner Wut seinem Sohn eine Ohrfeige. Darauf sagten die Russen: „Wot charascho Vater!“ (Sie da, ein guter Vater), wünschten eine gute Nacht und die Sache war erledigt.

Typhuswarnung

Die Sowjets, kaum in Haslach angekommen, verlangten von der Gemeinde die Bekanntgabe aller Häuser, in denen Typhusfälle aufgetreten waren. Darunter war auch die Familie Hetzmanseder (Tierarzt), mit der wir gut befreundet waren. Sie hatten in den letzten Kriegstagen Flüchtlinge aufgenommen, die später an Typhus erkrankten.

Ich musste mit dem russischen Arzt durch den Markt gehen und ihm die Häuser zeigen, die betroffen waren. An diese schrieb er dann in kyrillischer Schrift: „Brjuschnoij tif“ (Bauchtyphus). Dort hinein durfte dann kein Russe gehen. Dies genossen auch die Hetzmanseders, denn vor den Besatzern Ruhe zu haben, war in dieser Anfangsphase viel wert.

In einer übermütigen Stunde wollte ich diese Idylle etwas stören. Ich trottete schweren Schrittes, laut slawische Worte in der Art eines angetrunkenen russischen Soldaten über die Stiege hinauf in die Wohnung der Familie. Ich klopfte an die Küchentür, hörte zwar die alte Frau Hetzmanseder „Herein“ sagen, klopfte aber darauf noch heftiger, stieß dann forsch die Tür auf und polterte in die Küche. Der Tür gegenüber, vor dem Küchenfenster, stand Frau Hetzmanseder und hielt sich die zittrigen Hände.

Die einzigen Worte waren erleichtert: „Du Depp!“

Sowjetischer Soldatenfriedhof

Im Jänner 1946 kamen sowjetische Offiziere auf das Gemeindeamt und erklärten Bürgermeister Ortner, dass Haslach einen Soldatenfriedhof bekommen sollte. Der Platz neben dem alten Turm gefiel den Russen und ich musste alle Überredungskünste aufwenden, um sie von diesem Vorhaben abzubringen. Als zweites Grundstück erwählten sie einen Platz zwischen dem Werkskanal der Vonwiller und der Großen Mühl. Ich machte sie darauf aufmerksam, dass dort bei Hochwasser die Leichen ausgeschwemmt werden könnten.

Letztlich entschied man sich für ein kleines Grundstück des Cafetiers Ludwig Langsteiner, neben dem Pfarrfriedhof.

Die aus verschiedenen Gründen verstorbenen Sowjetsoldaten des Bezirks wurden dann hier in Haslach beigesetzt.